Waffen der Pflanzen.

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Ein unaufhörlicher Kampf erfüllt die Welt! In unserem Dasein spitzen sich alle Verhältnisse auf das Aeußerste zu. Es ist beinahe so weit gekommen, daß einer dem anderen kaum noch die Luft gönnt. Wir fragen uns kopfschüttelnd, wie solche Zustände überhaupt möglich sind; aber dieses Fragen nützt so lange nichts, bis wir nicht die ganzen sozialen Verhältnisse ändern, und das wird kaum möglich sein. Ein bischen Macht auf der einen und Unterwürfigkeit auf der anderen Seite, ein bischen Reichthum da und Mißgunst dort wird immer übrig bleiben und so die Triebfeder zu allen jenen Erscheinungen sein, die zu gegenseitigem Schutze herausfordern und die wir bedauern. Die Natur selbst hat darauf Bedacht genommen, uns und alle anderen Lebewesen gegen üble Einflüsse zu schützen. Sie legte z. B. das Gehirn, den edelsten Theil unseres Körpers, in eine harte Knochenschale, damit es gegen äußere Eingriffe sorgsam abgegrenzt sei; sie umgab Herz und Lunge mit dem Gelecht der Rippen und friedete den Sehapparat mit überaus empfindlichen Vorrichtungen ein.

Wir fühlen Tag für Tag, daß in der ganzen Natur harte Gegensätze bestehen, an denen sich alles zur Vollkommenheit und Schönheit abschleift und diese Gegensätze herrschen nicht bloß in unserem und des Thieres Leben, sondern auch in dem der Pflanze. Hilflos ist gerade sie allen Angriffen preisgegeben und vermag sich nicht von der Stelle fortzurühren. Wir können uns flüchten, wenn Gefahr droht und um Hilfe schreien, ein gleiches kann das Thier, aber die Pflanze ist an die Stelle festgebannt und muß stumm die Gewaltthat über sich ergehen lassen, die ihr von einem hinterlistigen Feinde zugefügt wird. Und die Zahl ihrer Feinde ist nicht klein! In erster Linie sind es die Schnecken, die immer das Herz voll Hunger haben. Sie fressen Tag und Nacht und gönnen sich kaum Ruhe dabei! Mit der winzigen, hilflosen Pflanze haben sie kein Erbarmen; aber manchmal kommen sie auch an die falsche Adresse. Vergreift sich eine junge Schnecke einmal an einem Pfeffermünz- oder Lavendelkraut, dann wird sie das für die Folge hübsch bleiben lassen, denn die Pflanze sondert ein ätherisches Oel ab das der Schnecke den „Salat" gründlich verdirbt.

Eine solche Zuthat zum Gemüse verursacht Magenschmerzen!

Zu den Pflanzen, die ätherische Oele absondern, gehört auch die Raute, der Rosmarin und das Johanniskraut. Sie haben darin ein Schutzmittel gegen die wüsten Angriffe der Schnecke. Gerbsäure ist ein Stoff, der von den Schnecken bis zu den Hausthieren wenig begehrt wird und, in größeren Mengen genossen, sogar lebensgefährlich werden kann. Nur dem Schweine schadet die Gerbsäure nichts, denn es frißt mit Vorliebe Eicheln, die ja eine ganze Menge von dieser Säure haben.

Letztere ist also gleichfalls ein Schutzmittel gegen die Angriffe auf die Pflanze aus dem Thierreiche. Gerbsäure enthalten die Rinde der Bäume, die immergrünen Blätter einiger Pflanzen, der Klee, die Steinbrech, das Pfefferkraut, die Hauswurz und das Farnkraut. Ein anderes Schutzmittel besitzen verschiedene Pflanzen in dem gelblichen oder röthlichen Milchsafte, den sie ausscheiden. Würde eine Schneckenzunge nach Schöllkraut oder Wolfsmilch gelüsten, dann bekäme ihr das bestimmt sehr übel, denn beide Pflanzen haben solchen Milchsaft, der ätzend wirkt.

Wenn wir Kinder mittags aus der Schule heim gingen, die Butterbriefchen schon aufgezehrt waren und wir noch ein ganzes Stück zu laufen hatten, ehe Elterhaus und gefüllte Schüssel winkten, dann suchten wir vorher eifrig nach Brunnenkresse und Sauerampfer, weil diese Hunger und Durst stillen. Die Säure der Pflanze die auch davon ihren Namen hat, löschte uns scheinbar den Durst; aber sie ist auch ein Schutzmittel gegen feindselige Angriffe in ihr Leben aus dem Thierreiche. Der Spargel, das Leibgericht aller, deren Nieren nicht ganz taktfest sind, und der Rhabarber, das Lieblingskompott der Darmleidenden, die Runkelrübe, der Aronstab und die Fuchsien auf unserem Blumenbrett enthalten eine Säure, die sehr sonderbar unter dem Mikroskop aussieht. Eine große Zahl von winzigen Nadeln schwimmt in einem solchen Säure-Tropfenmeere und diese merkwürdigen Gebilde nennt der Botaniker Raphiden.

Die Nadeln bestehen aus Oxalsäure und verursachen in der Mundhöhle der Thiere eine leichte Entzündung. Aus diesem Grunde werden die raphidenhaltigen Pflanzen von den Thieren gemieden. Sehr reich an solchen „Nadeln" ist die Meerzwiebel, aus der die Leute in südlichen Gegenden noch heute Rattengift bereiten, das jedenfalls ungefährlicher und weniger kostspielig ist, als unsere „modernen" Rattengifte. Man müßte nun meinen, daß die raphidenhaltigen Gewächse sich in ungeheurer Zahl vermehren und so wieder in anderer Weise Schaden anrichten! Allein das geschieht nicht, denn auch für solche Fälle ist in der Schöpfung wohlweise Vorkehrung getroffen worden. Raupen sorgen dafür, daß die Raphidenpflanzen nicht zur Herrschaft unter ihren Schwestern gelangen.

Die schwache Pflanze wehrt sich indes nicht bloß gegen Schnecken, Käfer und Ameisen sondern auch gegen die größeren Thiere, speziell gegen die Weidethiere. Die Abwehrmittel, welche die Pflanzen den größeren Thieren gegenüber anwenden, sind tückische. Sehr viele beherbergen in ihren Blättern, im Stengel und in der Blüthe ein starkes Gift. Zu diesen Giftpflanzen, die auch dem Menschen gefährlich werden können, gehören der Schierling, der Seidelbast, das Bilsenkraut, der Nachtschatten, der Eisenhut und die Herbstzeitlose. Ob die Thiere den Geruch der Giftpflanzen wittern und somit gewarnt werden, oder ob sie die Erfahrung, die sie einmal machten, vom Genusse abhält, das wissen wir nicht; sicher aber ist es, daß die einem bestimmten Thiere schadet einem anderen aber nicht, ja von letzterem sogar als Delikatesse genossen wird. Kühe und Schafe würden von Wolfsmilchblättern unfehlbar zu Grunde gehen; der Wolfsmilchschwärmerraupe aber mundet die Giftpflanze vortrefflich.

Ein anderes Schutzmittel der Pflanze gegen die Weidethiere sind die Dornen. — Zu den Dornengewächsen gehört der stachlige Geinklee, der Sauerdorn, der Stechginster — der, in Bündel gebunden, als Marterinstrument des Teufels in mittelalterlicher Anschauung galt — und die Brombeeren vom Strauche her einladen, wir sind schon sehr vorsichtig beim Abpflücken derselben und, trotz aller Vorsicht giebt es doch oft Risse in die Haut der Hände; aber ein Thier wird es sich sicher dreimal überlegen, ob es wirklich herzhaft zulangt. Ein belgischer Botaniker, namens Errera, hat das Verhalten der Thiere zu den Schutzmitteln der Pflanze, besonders zu den Stachelgewächsen, sehr eingehend gedrüft und kommt dabei zu dem Ergebniß, daß die Schutzmittel nur mäßig schützen. Die Eselsdistel wird vom Esel mit großer Vorliebe verzehrt und das Thier kehrt sich nicht an die Phalanx von Stacheln, die seiner Zunge entgegenstarren. In den meisten Fällen werden die Schutzmittel der Pflanzen also zunächst zum Schutze ihrer edlen Theile geschaffen sein und dann in zweiter Linie erst als Abwehrvorrichtungen.

Das Vornehmste an der Pflanze ist die Blüthe mit den Fortpflanzungsorganen. Diese müssen in jedem Falle gegen schädigende Einflüsse geschützt werden und die Pflanze macht das auch mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Es werden Honigschüsseln ausgestellt, um das lüsterne Volk der Insekten fernzuhalten, in den Blattscheiden Wasserbecher, und die Blüthengänge werden mit Wachs überzogen, damit der Eindringling ausgeleitet und nicht vorwärts gelangen kann.

Wie unser Gehirn durch die Schädelkapsel vor äußeren Einflüssen geschützt ist, so sind die Samen der Pflanzen mit Schalen umgeben, damit ihre Keime nicht verletzt werden. Die Früchte einiger Tropenpflanzen tragen sogar als Schutzwehr ein Dornengewand, das sie in dem Augenblick der Reife von sich werfen und die Kapselfrüchte der Nelken und Glockenblumen sind mit Zähnen bewaffnet, die, wenn es thaut und regnet, die Frucht fest umschließen, damit letztere nicht durch Feuchtigkeit zu Grunde gehe. Ebenso wie sich der Mensch und das Thier bei Sturm und Wetter an einen geschützten Ort flüchten, so trifft auch die Blume ihre Vorsichtsmaßregeln, damit der Blüthenstaub von dem ja auch das Dasein ihrer Nachkommen abhängt, nicht verdirbt. Glockenblume und Fingerhut lassen die Köpfe hängen, wenn es regnet; aber in dieser „Kopfhängerei" liegt eine weise Maßnahme der Blume, die sie zum Schutze ihres Blüthenstaubes trifft. — Der Selbsterhaltungstrieb ist auch in der „Welt der Pflanzen" stark ausgeprägt und aus dem gegenseitigen Zusammenleben sucht der einzelne Vortheile zu ziehen. Wo immer es geht, finden sich daher die Pflanzen, die „gleiche Interessen theilen und die gleiche Sorge trifft," zu gemeinsamem Zusammenschluß zu einander.

Die Waffenkammer des Pflanzenreiches ist sehr groß; aber dennoch fällt auch die bewaffnete Pflanze der Vernichtung anheim. Und das muß sein, damit das Gleichgewicht hergestellt wird, denn sonst würden die wehrhaften Gewächse — vor allem die Giftpflanzen — die Oberhand gewinnen. Die Natur hat aber in weiser Fürsorge es so eingerichtet, daß immer das, was dem einen schadet, dem anderen zum Nutzen ist. Die Schöpfung kennt nichts Werthloses. Das existirt nur in unseren Köpfen!

Ein Pumpgenie.

Neffe (Studiosus): „Ach, Onkelchen, leih' mir 20 Mk." — Onkel: „Ich habe nicht recht gehört, was willst Du?" — Neffe: „Du sollst mir, bitte, 40 Mk. leihen". — Onkel: „Halt, halt! ich hab' schon gehört — es bleibt bei 20 Mark."

Die deutsche Frau in französischer Beurtheilung.

Der Verfasser des seinerzeit Aufsehen erregenden Buches „La Femme en Allemagne", J. Grand-Carteret, ist aus Paris nach Berlin geeilt, um den Deutschen in einem wohlvorbereiteten Vortrag die französische Beurtheilung der deutschen Frau mitzutheilen. Viel neues wußte er nicht zu berichten, denn daß diese Beurtheilung keine sehr günstige ist, weiß man bereits seit lange. Trotzdem verlohnt es sich, auf den Vortrag näher einzugehen, weil man aus ihm ersehen kann, wie nothwendig es ist, die falsche ausländische Meinung über die deutsche Frau zu korrigieren.

Von der deutschen Frau der Gegenwart haben diese Herrschaften nämlich überhaupt keine Ahnung. Mit dem Urtheil Montaignes im 16. Jahrhundert, die deutschen Frauen seien folgsam, aber schwatzhaft, fängt Grand-Cateret seinen Citatenschatz an, und mit Felix Narjou, der 1884 von einer deutschen Reise die Weisheit nach Hause bringt, die Toiletten der deutschen Frauen verrathen schlechten Geschmack, sie tragen roth und blau und grün gestickte Schuhe, schließt Grand-Carteret seinen Vortrag. Dazwischen zitiert er Voltaire, der den Preußinnen wenigstens ein gutes Herz und frische Farben zugesteht, Thiebauld, der in Berlin nur Grenadiere und Grenadierinnen fand, und eine Reihe anderer Landsleute, von denen einer 1882 schrieb: „Die deutschen Frauen essen zu viel, vor allem zu viel Kuchen, und werden zu stark, sie tragen karrierte Kleider und haben schlechte Zähne." Im selben Genre ist die Beschreibung eines deutschen Kaffeeklatsches von Felix Narjou, die Grand-Carteret mit großer Breite, wenig Witz und vielem Behagen zum besten giebt.

Der Vortragende selbst scheint über die deutschen Frauen etwas besser zu denken als seine Landsleute und nimmt auch die Frauengestalten von Goethe und Schiller vor ihnen in Schutz. Ja, er hat den Muth, zu erklären, daß sie Goethe nicht verstanden hätten. Nichtsdestoweniger ist er doch so ziemlich bei seinem Urtheil geblieben, das er schon vor Jahren in seinem obengenannten Buche gefällt hat. Damals zeigte er, wie die Französin ihre Herrschaft tausendfältig ausübt, durch ihre Schönheit, ihre Schmeichelei, durch ihren magnetischen Einfluß, die Reize ihrer Unterhaltung und ihrer Kleidung, vor allem aber durch ihren Scharfsinn, der ebensowohl die größten Unternehmungen leiten kann, wie er sie zur Meisterin in der schwierigen Kunst des Empfangens macht, wie sie anordnet, während die deutsche Frau daneben bescheiden und zurückhaltend erscheine, in der Küche throne, ihr Reich in der Kinderstube finde, das Backen nur liegen lasse, um Früchte einzumachen, mit dem Sticken nur aufhöre, um zu häkeln und, allerdings oft mit Schönheitssinn, ihr Heim schmücke Er bezeichnete das ernsthafte, immer mit Wirthschaftsangelegenheiten beschäftigte Wesen der Deutschen als bürgerlich, das heitere, lachende Gesicht der Französin als aristokratisch.

Und auch heute noch prägt er den Unterschied zwischen der Französin und der Deutschen ungefähr mit den Worten aus: „Die Deutsche gehorcht, die Französin herrscht", auch heute noch vermag er die Deutsche nur als Hausfrau zu charakterisieren, die nur für die Intimität des häuslichen Herdes geschaffen sei. Die ungeheuere Umwälzung, die in den letzten Jahrzehnten im Leben der deutschen Frau stattgefunden hat, die großen Veränderungen in ihrem Leben, Denken und Fühlen, sie scheinen an Grand-Carteret spurlos vorübergegangen zu sein.

„Waren die zitierten und ähnlichen Urtheile schon auf die Deutsche von ehedem nicht zutreffen, sind sie in Bezug auf die deutsche Frau der Gegenwart geradezu falsch, schreibt dazu Einer in der Köln. Volksztg." Es ist noch eine große Frage, ob die Einfachheit unserer Mütter und Großmütter nicht im Grunde mehr gesunden Schönheitssinn verrieth als die künstlichen Reize, die ihre Schwestern in Frankreich sich sehr früh schon zulegten. Wenn wir wenigstens nach dem Entsetzen eines französischen Reisenden, den Grand-Carteret beipflichtend zitiert, schließen sollen, der mit Abscheu darüber berichtet, daß die deutschen Frauen sich — man höre und staune — mit Seife ihr Antlitz waschen, dann müssen die deutschen Frauen entschieden appetitlicher sein als diejenigen, die sich ihrer vielen Schminke offenbar niemals ordentlich entledigen.

Was nun die „Nur Hausfrau" betrifft, wie Cgrteret sie schildert und

Was nun die „Nur Hausfrau" betrifft, wie Carteret sie schildert und von der Jerome behauptet, daß sie nach ihrer Heirath die Romantik mit einem Teppichklopfer zum Haus hinaussege, und die im Leben nie mehr ein anderes Buch als ein Kochbuch zur Hand nehme, so hat sie in dieser übertriebenen Form überhaupt nie existiert. Sicherlich ist aber auch die musterhafte Hausfrau wie sie in Norddeutschland und speziell in Berlin von Wolzogen noch als tragische Erscheinung charakterisiert worden ist, die sich für die Ihren opferte, ganz darauf verzichtete, ein wenig Genuß vom Leben zu haben, und sich in Unrast verzehrte, von der Bildfläche so völlig verschwunden, daß man in manchen Kreisen der Reichshauptstadt bereits konstatieren kann, daß die Damen zu wenig Hausfrau sind, und mitunter wünschen möchte, sie dächten ein bißchen mehr an die Ihren und etwas weniger an sich selbst. Sicherlich kann man ihnen heute nicht mehr den Vorwurf machen, daß sie sich nur für Kochbücher interessieren, denn wer sind gegenwärtig die Hauptleser der Belletristik? In erster Reihe die Frauen. Wer füllt Konzerte, Vorträge und Theater? Frauen. Wer besucht am zahlreichsten die Gemälde-Ausstellungen? Frauen. Unsere Frauen interessiren sich demnach nicht allein für Kunst, Litteratur und Wissenschaften, sondern sie üben sogar theilweise einen beherrschenden Einfluß aus.

Im gesellschaftlichen Leben sind es ebenfalls die Frauen, die an der Spitze marschieren, d. h. sie sind meistens selbst die Veranstalterinnen aller gesellschaftlichen Ereignisse und sicher sind sie immer in der Mehrzahl anwesend. Hier ist vielleicht nur insofern ein kleiner Unterschied gegen das Ausland zu bemerken, daß bei den Reisebesprechungen in der Regel nur die bekannteren Männer hervorgehoben werden, während im Ausland die Hauptaufmerksamkeit den Frauen gilt, die sich durch Geist Schönheit oder Eleganz auszeichnen.

Im rauhen Leben aber, im Kampf ums Dasein steht fast die Hälfte aller erwachsenen weiblichen Personen in Deutschland. Im letzten Vierteljahrhundert hat sich die Erwerbsarbeit der deutschen Frauen verdoppelt. Glauben die Ausländer da im Ernst noch die Deutsche als „Nur Hausfrau" charakterisieren zu können? Und glaubt Grand-Carteret wirklich, daß unter diesen neuneinhalb Millionen weiblichen Berufsarbeitern nicht auch welche sind, die mit Scharfsinn große Unternehmungen ebenso gut leiten können wie die Französinnen? In sämtlichen Erwerbskategorien haben sich die deutschen Frauen auch entweder als Selbständige oder als technisch geschulte, leitende Beamte vermehrt, wohl der schlagendste Beweis, daß sie nicht allein zu gehorchen, sondern auch zu herrschen verstehen.

Und in unserer Wohlfahrts- und sozialen Arbeit sind da nicht in erster Reihe Frauen thätig? Dringen sie nicht immer mehr in die kommunale und neuerdings sogar in die politische Arbeit ein?

Wenn ein Ausländer heute über die deutsche Frau schreiben oder sprechen will, dann darf er nicht aus alten und veralteten Büchern seine Wissenschaft schöpfen, sondern muß sich schon auf längere Zeit nach Deutschland bemühen und am Leben Studien machen. Es wird ihm wohl nicht mehr so leicht wie ehedem werden sein Urtheil zu fällen, denn er wird sehr rasch merken, daß das einstige Symbol der deutschen Frauen, der Kochlöffel, nicht mehr auf sie paßt, sogar die von Madame Stael kritisierte Empfindsamkeit und Weltfremdheit der deutschen Frau wird er vergebens suchen, dafür aber in allen Erscheinungen des öffentlichen Lebens ihren Einfluß spüren und mit Erstaunen finden, daß er ebensowenig des Reizes bar ist wie ihre Erscheinung und Toilette, die bisher so grausam lieblos im Auslande kritisiert wurde."

Kein Vertrauen.

„Ihr Billet, bitte!" — Mitten auf der Strecke hatten die Straßenbahnschaffner gewechselt und der neue kontrollierte an der Hand der ihm von dem abgelösten übergebenen Nummern die Fahrkarten der Passagiere. — „Ich habe es leider verloren," erwiderte ein Herr die Aufforderung. — „Dann haben Sie zehn Pfennig nachzuzahlen," sagte der Schaffner. — „Unsinn!" meinte der Fahrgast. „Wenn ich Ihnen doch sage, ich habe eins gehabt? Sehe ich so aus, als ob ich um zehn Pfennig lügen würde?" — Der Schaffner unterwarf das Gesicht des billetlosen Fahrgastes einer eingehenden Prüfung. Dann sagte er: „Thut mir leid, Herr. Aber Sie müssen zahlen!"

* * *

Leicht verdient.

Ein schlauer Ehegatte ging eines Tages auf die Bitte seiner Frau mit ihr zur Putzmacherin, um ihr bei der Wahl ihres neuen Sommerhutes behilflich zu sein. Nach vielem Aufprobieren stellte seine Frau zwei Hüte zur engeren Wahl. Der eine kostete achtzig, der andere fünfzig Mark. — „Nun, Georg, sage mir mal ehrlich", forderte sie ihn auf, „zu welchem von den beiden würdest Du mir rathen?" Sie setzte beide nach einander auf, und er betrachtete sie kritisch von allen Seiten. Endlich war er mit seinem Urtheil fertig. „Ich will Dir mal was sagen", meinte er, „der erste, den Du aufhattest, scheint mir zwar noch schicker zu sein, der andere macht Dich aber bedeutend jünger." Er hatte zwar eine Stunde Zeit verloren, aber 30 Mark gespart.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, der alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Bote" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Himmelsbluten. Ein vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Westentaschen-Format. Auf starkes, dünnes Papier gedruckt. 224 Seiten. Imitationsleder mit Goldschnitt, Gold- und Farbenpressung, Rundecken. Der Retailpreis dieses Buches ist 50 Cents.

Prämie No. 2. Irgend zwei der folgenden prachtvollen Oelfarbendruck-Bilder, in der Größe 15¾x20½ Zoll, sorgfältigst verpackt und portofrei:

Das letzte Abendmahl, nach Leonardo da Vinci.
Die Unbefleckte Empfängnis, nach Murillo.
Muttergottes v. d. Immerwährenden Hilfe nach dem Gnadenbild
Der heilige Joseph mit dem Jesuskinde.
Der heilige Schutzengel.
Der hl. Petrus mit den Schlüsseln.
Jesus lehrt als Knabe von 12 Jahren im Tempel.
Papst Benedikt XV.

Retailpreis pro Stück 25 Cents

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Ölfarbendruck-Bilder Herz Jesu und Herz Mariä, jedes 15¾x20½ Zoll groß, sorgfältigst verpackt und portofrei. Retailpreis 60 Cents

Prämie No. 4. Vest Pocket Prayer Book. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarzem biegsamem Leder mit Goldpressung und Rundecken. Retailpreis $1.00

Eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Bote" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No. 5. Der geheiligte Tag. Gebetbuch mit wattiertem, starkem Lederband. Blind- und Goldpressung. Rotgoldschnitt. Retailpreis $1.00

Prämie No. 6. Vade Mecum. Taschen-Gebetbuch, auf feinem, starkem, dünnem Papier gedruckt. Feinster, wattierter Lederband mit Goldpressung. Rundecken, Rotgoldschnitt. Retailpreis $1.10.

Folgende Prämie ist ein wunderschönes, deutsches Gebetbuch, das vor dem Kriege schon $2.25 gekostet hat, jetzt aber sicherlich einen Wert von $3.50 hat. Wir geben dieses Buch als Prämie zu dem unerhörten Prämien-Preise von

nur $1.50

Prämie No. 7. Himmelsblüten. Gebetbuch mit extra feinem Lederband und reicher Pressung. Kruzifix auf der Innenseite. Feingoldschnitt. Schloß. Größe 3 x 3¾ Zoll. Knapp einen Zoll dick. 296 Seiten.

Wer einer Land-Gemeinde für die hl. Fastenzeit ein recht passendes Geschenk stiften möchte, sollte sich die folgende Prämie schicken lassen zu dem niedrigen Preise von

nur $1.75.

Prämie No. 8. Der heilige Kreuzweg. 14 prachtvolle Oelfarbendruck-Bilder, fertig zum Einrahmen. Größe eines jeden Bildes 15¾ x 20½ Zoll. Eignen sich für Landkirchen und Kapellen. Retailpreis $3.50.

Prämie No. 9. Dr. Karl Breuls deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch. Eines der besten Handwörterbücher dieser beiden Sprachen. Sollte in keinem deutschen Hause Canadas fehlen. Seitengröße 4¾ bei 7½ Zoll. 1355 Seiten. Kleiner aber sehr deutlicher Druck (12 Zeilen zum Zoll). Enthält auch sehr ausführliche Erklärungen der in beiden Sprachen gebräuchlichen Abkürzungen, sowie der Eigennamen beider Sprachen. Solid in Leinwand gebunden.

Die folgenden prachtvollen Bücher werden an Abonnenten die auf ein volles Jahr voraus bezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur $2.00

Prämie No. 10. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Episteln, Evangelien, sowie den daraus gezogenen Glaubens und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und allerlei Andachtsübungen. Enthält mehrere Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und solid mit feiner Pressung gebunden.

Prämie No. 11. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays, Holidays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache. Auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1100 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einsendung des Abonnements mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt. Man adressiere: St. Peters Bote, Muenster, Sask.